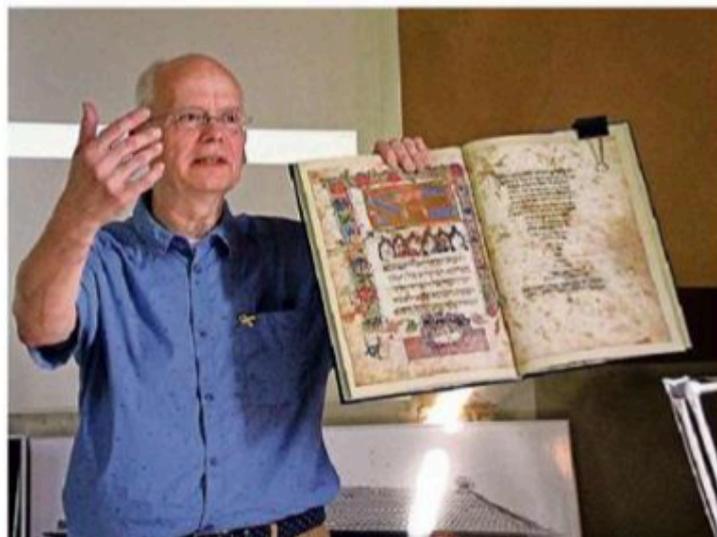


Jüdische Geschichte greifbar machen

Die Landsynagoge Rödingen feiert den Europäischen Tag der jüdischen Kultur und gibt anschauliche Einblicke zum „Volk des Buches“.

VON SILVIA JAGODZINSKA



Referent Dr. Ulrich Berzbach präsentiert einen Nachdruck der prächtigen „Ashkenazi-Haggadah“, die die Geschichte des Auszugs der Israeliten aus Ägypten erzählt.

FOTO: SILVIA JAGODZINSKA

TITZ Mit zwei sehr interessanten Vorträgen, Führungen durch die Ausstellung und einem Büchermarkt feierte das LVR-Kulturhaus Landsynagoge in Rödingen seinen Hauptfesttag, den „Europäischen Tag der Jüdischen Kultur“. Das aktuelle Motto hieß „Volk des Buches“.

Referent und Judaist Ulrich Berzbach unterrichtete 30 Jahre Hebräisch am Gymnasium. Laut Religionswissenschaftler Dr. Alexander Schmalz, der im Übrigen Berzbachs allerletzter Prüfling war, ist es unter anderem ihm zu verdanken, „dass man an Schulen in NRW Hebräisch lernen kann“. Berzbach präsentierte in seinem Vortrag unter dem Titel „Bücher erzählen Geschichten“ originalgetreue Reproduktionen zentraler handschriftlicher und gedruckter Werke des Judentums in hebräischer Schrift und machte damit die Vielfalt jüdischer Geschichte greifbar.

Manche Exemplare reichte er unter den interessierten Zuschauern - einige davon jüdischen Glaubens -

herum. Der Nachdruck des Aleppo-Codexes ist ein Beispiel. Dabei handelt sich um ein über 1000 Jahre altes Manuskript der hebräischen Bibel. Es wurde nach den Regeln jüdischer Gelehrter (Masoreten) erstellt, die im Mittelalter ein extrem genaues System mit Vokalzeichen, Betonungen und Anmerkungen am Rand entwickelten.

Der Referent ließ auch einen silbernen „Jad“ (hebräisch: Hand) durch die Reihen gehen, ein filigran gearbeiteter silberner Stab mit kleiner Hand und ausgestrecktem Zeigefinger. Er wird verwendet, um die zu lesende Stelle in der Tora zu markieren, ohne den empfindlichen

Text zu beschädigen. Das Faksimile einer Tora-Schriftrolle zählte selbstverständlich auch zu den Exponaten. Weitere Exempel sind der Talmud von Daniel Goldschmidt, der eine deutsche Übersetzung des Babylonischen Talmuds in neun Bänden herausgegeben hat, und diverse reich verzierte Ausgaben einer Haggada, die die Geschichte des Auszugs der Israeliten aus Ägypten erzählt.

Aufschlussreich war ebenfalls, was Berzbach am Rande vermittelte: „Das Wichtigste ist, dass wir alle gleich sind, dadurch, dass wir verschieden sind, und dass wir alle lernen müssen“. Was auf den ersten

Blick wie ein Widerspruch klingt, ist eine tiefgründige Aussage über Vielfalt und Einheit. Beim Thema Lernen/Lesen schließt sich hier wieder der Kreis zum „Volk des Buches“: Judentum und Islam werden Buchreligionen genannt, deren überlieferte Identität auf „Heiligen Schriften“ beruht. Im Übrigen nennen beide Religionen ihre Bücher „Vorlesung“: Im Hebräischen heißt das Mikra, im Arabischen Quran.

Nicht weniger interessant gestaltete sich der Vortrag von Dr. Alexander Schmalz, bereits beliebt als Betreuer von Veranstaltungen im Kulturhaus. Typografie und Kalligrafie zählen zu seinen Leidenschaften, sein Referat führte in das seines Lehrers ein. Schmalz konzentrierte sich auf den israelischen Typografen und Buchdesigner Henri Friedlaender und „die Geschichte seiner Schrift, von der er selbst keine Vorstellung hatte, als er an die Arbeit ging“. Friedlaender entwickelte sie zunächst in Deutschland und verfeinerte sie später versteckt in den Niederlanden. Seine Schrift „Haddassah Friedlaender“, heute die Hausschrift für Hebräisch und Jiddisch im LVR, orientiert sich an alten religiösen Texten, weist aber ein modernes, klares Design auf. Als besonders aufschlussreich erwies sich zudem, „wie viele deutsche und deutschsprachige Migranten neben Friedlaender an der Entwicklung der hebräischen Schrift beteiligt waren“, wie Judaistin Monika Grübel es auf den Punkt brachte. Zwei Beispiele sind Franzisca Baruch und Moshe (Moritz) Spitzer. (red)